9. INTERNATIONALE TAGE JÜDISCHER MUSIK

PROGRAMM

22.-26.11.2026

· Seebad Heringsdorf · Stavenhagen ·
· Seebad Ückeritz · Essen ·
· Dresden · Berlin ·



YEHI OR
Es werde Licht

Schirmherr: Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland

SEBASTIAN COBLER STIFTUNG für Bürgerrechte

Elisabeth Selbert Fonds (ESF)

Usedomer Musikfestival
PODIUM DER OSTSEE

JEWLIF Jüdisches Leben in Europa

KAISER BÄDER
Ahlbeck | Heringsdorf | Bansin

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Yehi Or – Es werde Licht“: Diese Worte aus der biblischen Schöpfungsgeschichte sind das Motto der diesjährigen Internationalen Tage Jüdischer Musik. Es spricht von einem Anfang und von der Möglichkeit, dass etwas Neues entsteht. Als Schirmherr freue ich mich darüber, dass dieses Motto eine Zuversicht transportiert, die wir brauchen und zu der auch die Musik beitragen kann. Auch dieses Jahr laden die Internationalen Tage Jüdischer Musik dazu ein, jüdische Kultur in ihrer Vielfalt kennenzulernen. Sie eröffnen Begegnungen, aus denen Verständnis und Verbundenheit wachsen können. Das ist mir besonders wichtig. Jüdisches Leben braucht Menschen, die ihm mit Interesse und Offenheit begegnen. Es gehört zu unserer gemeinsamen Verantwortung, jüdischer Kultur Raum zu geben und jeder Form von Antisemitismus entgegenzutreten. Das diesjährige Programm zeigt, wie jüdische Traditionen über Generationen hinweg weiterwirken. Darin liegt eine besondere Hoffnung: Was bewahrt und wiederentdeckt wurde, findet Menschen, die es weitertragen. Dieses Jahr wird Jugendlichen die Chance gegeben, sich mit Herkunft, Identität und Vorurteilen auseinanderzusetzen und Worte für ihre eigene Geschichte zu finden. Wer anderen zuhört und sich für ihre Lebenswege interessiert, schafft eine wichtige Voraussetzung für ein respektvolles Miteinander.

Ich danke dem Intendanten Thomas Hummel, dem Förderverein Usedomer Musikfreunde e. V. sowie allen Künstlerinnen und Künstlern, Förderern und Mitwirkenden für ihr Engagement. Sie ermöglichen uns Entdeckungen und die Freude am gemeinsamen Erleben jüdischer Musik.

Ihnen allen wünsche ich bewegende Konzerte und anregende Begegnungen.

Ihr
Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Liebe Musikfreundinnen und Musikfreunde,

die Tage werden kürzer, das Licht verschwindet früher. Gerade dann beginnen die Internationalen Tage Jüdischer Musik. Ihr Motto in diesem Jahr ist der erste Schöpfungsbefehl der hebräischen Bibel: „Yehi Or – Es werde Licht". Er steht am Anfang von allem. Was draußen schwindet, leuchtet in der Musik auf. Fünf Tage folgen wir diesem Licht durch die jüdische Musikgeschichte. Es beginnt auf Usedom, wo Norman Lebrecht, international einflussreicher Musikpublizist, und Jascha Nemtsov, Inhaber von Europas erstem Lehrstuhl für jüdische Musikgeschichte, über Leonard Cohen sprechen, der biblische Bilder in die Popkultur trug; der gefeierte US-amerikanische Musiker Paul Brody verlebendigt Cohen an seiner Trompete. Auch mit ihm fragen tags darauf Jugendliche in Mecklenburg-Vorpommern nach Herkunft, Zugehörigkeit und Vorurteilen – erzählt in sechzig Sekunden. Es erreicht in Essen eine Synagoge, die Nationalsozialisten 1938 anzündeten; heute spielt dort das Ensemble MENTSH UNITED mit Disko-Partizani-Gründer Shantel. In Dresden führt der Weg von Venedig nach Elbflorenz, zu Salamone Rossis hebräischen Gesängen von 1623, verlebendigt von Le Bois Chantant und Alberto de Campo. Und es endet in Berlin, wo die erst dreizehnjährige Usedomer Musikpreisträgerin Charlotte Melkonian und Jascha Nemtsov Komponisten spielen, deren Musik jede Generation neu entdecken muss und erneut von ihrer Kraft ergriffen wird.

Jüdische Musik ist bei den Internationalen Tagen Jüdischer Musik nichts für das Museum. Sie wird gespielt, improvisiert, getanzt und weitergegeben – von Menschen, die ihre Geschichte weitererzählen, an Menschen, die sie noch nicht kennen oder besser kennenlernen wollen.

Wir danken der Sebastian Cobler Stiftung für Bürgerrechte und dem Elisabeth Selbert Fonds (ESF), dem JEWLIF – Jüdisches Leben in Europa e. V., unterstützt vom Bundesministerium des Innern, Dr. med. Dorothee Freudenberg und Heike und Detlef Wagner für ihre Unterstützung!

Wer diese Woche begleitet, hört und sieht am Ende vertraute Musik in völlig neuem Licht.

Ihr Thomas Hummel
Intendant des Usedomer Musikfestivals

Ihr Rolf Seelige-Steinhoff
Vorsitzender des Fördervereins Usedomer Musikfreunde e. V.

So. 22.11.2026
19:30 Uhr

Seetelhotel Villa Esplanade,
Seebad Heringsdorf
(Seestraße 5,
17424 Seebad Heringsdorf)
Eintritt: 18€

Leonard Cohen – ein Halleluja für die Pop-Ikone

Zum zehnten Todestag – Gespräch mit live gespielter Musik

Norman Lebrecht, **Jascha Nemtsov**; **Paul Brody** (Trompete)



Villa Esplanade · Foto: Geert Maciejewski



Leonard Cohen · Foto: Takahiro Kyono

Über das Programm

Stellen Sie sich ein Wohnzimmer in Los Angeles vor, Herbst 2016. Ein Mann von 82 Jahren sitzt in einem Stuhl, den er wegen seiner gebrochenen Wirbel kaum noch verlassen kann, vor ihm ein Mikrofon. Am anderen Ende des Kontinents, in Montreal, stehen der Kantor und der Chor der Synagoge Shaar Hashomayim, in der er als Kind gesessen hat, und singen; die Aufnahmen erreichen ihn per E-Mail. Das Lied, das so entsteht, heißt „You Want It Darker“. Sein Refrain ist ein einziges hebräisches Wort: Hineni. Hier bin ich. So antwortet Abraham, als Gott ihn ruft. Es sind die letzten Tage des Popstars und sie sind kein Zufall. Leonard Cohen wuchs in Montreal als Enkel eines Talmudgelehrten auf, und sein Name verrät mehr: Die Cohens zählen sich zu den Kohanim, den Nachfahren der Tempelpriester, deren Aufgabe es ist, die Gemeinde zu segnen. Cohen verließ die Synagoge seiner Kindheit für die Bühnen der Welt, aber er trug sie immer mit sich. „Who by Fire“ folgt fast Wort für Wort dem Unetaneh Tokef, einem der zentralen Gebete der Hohen Feiertage. Es beschreibt Gott als Richter, der an Rosch Haschana aufschreibt und an Jom Kippur besiegelt, wer im kommenden Jahr leben wird und wer sterben muss, und es

zählt die Todesarten auf: wer durch Feuer, wer durch Wasser, wer durch das Schwert. Cohen übernimmt diese Litanei und macht aus ihr ein Lied, das heute auf Rockbühnen gesungen wird. „Hallelujah“ erzählt von König David und Batseba; seine Plattenfirma wollte das Album 1984 in den USA nicht einmal veröffentlichen. Heute zählt es zu den meist gecoverten Songs der Popgeschichte. Und am Ende seiner Konzerte hob Cohen vor Zehntausenden die Hände zum Priestersegen, so wie es die Kohanim seit Jahrtausenden tun.

Der Weg von der Synagoge auf die Bühne lässt sich aber auch in die andere Richtung gehen. Diese Geschichte beginnt mit einem Debüt, das nicht stattfindet: London, 1951. Der Saal ist ausverkauft, der Geiger erscheint nicht. Dovidl Rapoport, als Kind aus Warschau in Sicherheit gebracht, ist auf dem Weg zu seinem Debüt in eine Synagoge geraten. Dort singen Überlebende die Namen der Toten von Treblinka, als Melodie, weil niemand sie aufschreiben konnte. Unter den Namen sind seine Eltern und seine Schwestern. Dovidl betritt die Bühne nicht mehr. Jahrzehnte später findet man ihn als orthodoxen Juden in New York wieder. Das ist die Geschichte von Norman Lebrechts Roman „The Song of Names“, 2019 von François Girard verfilmt. Sie kreist um eine Frage, die seit Theodor W. Adornos Satz, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben sei barbarisch, über jedem Konzert liegt: Was darf Kunst nach der Katastrophe? Dovidl und Cohen geben zwei Antworten. Der eine verlässt den Konzertsaal und trägt die Musik zurück in die Gemeinde, wo sie zum Gedenken wird. Der andere trägt die Gemeinde hinaus in die Arenen, dorthin, wo niemand ein Gebet erwartet. Beide Wege führen vom selben Ort fort und zu ihm zurück. Cohen hat es in einer Zeile gesagt, die man heute auf Postkarten druckt: Es gibt einen Riss in allem, und dort kommt das Licht herein.



Das Grab von Leonard Cohen
Foto: Thomas Hummel

Zurück ins Wohnzimmer. Das Album erscheint am 21. Oktober 2016. Siebzehn Tage später stirbt Leonard Cohen. Er wird auf dem Friedhof seiner Synagoge am Mount Royal begraben, neben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern. Der Kreis ist geschlossen.
Zehn Jahre danach schließt sich in Heringsdorf ein zweiter. Norman Lebrecht, der Dovidl erfunden hat, spricht mit Jascha Nemtsov, der die Musik vergessener jüdischer Komponisten aus den Archiven zurück auf die Konzertpodien holt. Szenen aus dem Film sind zu sehen. Paul Brody spielt Trompete; er hat selbst in Cohens Montrealer Synagoge gespielt. Hören Sie an diesem Abend genau hin: Es werde Licht.

Biografien



Norman Lebrecht
Foto: Geert Maciejewski

Norman Lebrecht, geboren 1948 in London, ist Musikpublizist, Historiker und Romanautor. Er schreibt seit den 1980er Jahren für britische Zeitungen, zunächst für die Sunday Times, später als Kolumnist des Daily Telegraph und als stellvertretender Chefredakteur des Evening Standard; heute erscheint seine monatliche Kolumne im Magazin The Critic. Sein Blog „Slipped Disc“ zählt zu den meistgelesenen Nachrichtenseiten zur klassischen Musik. Lebrecht hat zwölf Sachbücher über Musik veröffentlicht, die in 17 Sprachen übersetzt wurden, darunter „The Maestro Myth“, „Why Mahler?“ und „Why Beethoven“; mit „Genius and Anxiety: How Jews Changed the World, 1847–1947“ legte er eine Kulturgeschichte jüdischer Innovationskraft vor. Für seinen Debütroman „The Song of Names“ erhielt er den Whitbread First Novel Award; François Girard verfilmte ihn 2019 mit Tim Roth und Clive Owen.

Jascha Nemtsov, 1963 im sibirischen Magadan geboren, wuchs in St. Petersburg auf, wo er die Spezialmusikschule mit Goldmedaille abschloss und am Konservatorium sein Konzertdiplom mit Auszeichnung erwarb. Seit 1992 lebt er in Deutschland. Als Pianist hat er über 40 CDs eingespielt, darunter zahlreiche Ersteinspielungen verfolgter und vergessener Komponisten; ausgezeichnet wurden sie mit dem Preis der deutschen Schallplattenkritik und dem OPUS KLASSIK, 2025 war er für die International Classical Music Awards nominiert. Als Musikwissenschaftler promovierte er über die „Neue Jüdische Schule“, deren Komponisten er in jahrelanger Archivarbeit wiederentdeckt und auf das Konzertpodium zurückgebracht hat. Seit 2013 ist er Professor für Geschichte der jüdischen Musik an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, dem ersten voll ausgestatteten Lehrstuhl für jüdische Musikgeschichte in Europa, und dort Beauftragter gegen Antisemitismus. Er leitet die Kantorenausbildung am Abraham Geiger Kolleg und führt mit seiner Frau, der Komponistin Sarah Nemtsov, den Berliner Raum für Kunst und Diskurs Nemtsov & Nemtsov.



Jascha Nemtsov
Foto: Gregor-Matthias Zielke

Paul Brody ist ein in Kalifornien geborener Klangkünstler, Komponist und Trompeter; er lebt in Berlin. Er arbeitet mit Häusern wie dem Théâtre de Vidy Lausanne, den Münchner Kammerspielen, der Berliner Schaubühne, dem MC93 Paris und dem Wiener Burgtheater; eng verbunden ist er dem Produzenten John Zorn, für dessen Reihe „Radical Jewish Culture“ er mit seiner Band Paul Brody’s Sadawi drei Alben aufnahm. Sein Stück „Paradise Found“ wurde für den FAUST-Theaterpreis 2026 nominiert, sein Album „Hinter allen Worten“ mit Clueso, Meret Becker und Jelena Kuljić in die Bestenliste des Preises der deutschen Schallplattenkritik aufgenommen. Als Solist und Workshopleiter war er beim Ashkenaz Festival Toronto, dem Jüdischen Kulturfestival



Paul Brody · Foto: Dirk Hasskarl

Krakau und dem Yiddish Theatre Festival Montreal zu Gast und tourte mit Frank London, David Krakauer und Alan Bern. Seine Klangkunst war im WDR, im Deutschlandradio, bei der Transmediale Berlin und im Jüdischen Museum Berlin zu hören; sein WDR-Feature über seine jüdische Wiener Familiengeschichte kam auf die Shortlist des Prix Europa. Jüngst komponierte er die Oper „Nox#1 Êtes-vous amoureux“ für die Opéra national de Lorraine in Nancy. 2025 eröffneten zwei permanente Klanginstallationen: der „Storywalk Gleisdreieck“ im Auftrag der Stadt Berlin und seine Komposition für die Ausstellung „Tausend Welten“ im Humboldt Forum. Mehr unter paulbrody.net.

Dein Leben in 60 Sekunden

Workshop mit Paul Brody für Schulklassen

Nur für angemeldete Schulklassen



Paul Brody · Foto: Dirk Hasskarl

Stavenhagen, Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. Im Hinterhof der Malchiner Straße brennt das Fachwerkhaus, das die kleine jüdische Gemeinde der Stadt 1820 als Synagoge gebaut hat. Ein Nachbar sieht die Flammen und fürchtet um sein eigenes Dach. Er holt Wasser, löscht und rettet so sein Haus, und mit ihm das Gotteshaus nebenan. Wenige Monate später geht das Grundstück an einen Tischlermeister, der im Betsaal seine Werkstatt einrichtet; später wohnen Menschen darin, dann steht das Haus leer und verfällt. Dass es heute noch steht, verdankt es seiner letzten Erbin, die es 2011 dem neu gegründeten Verein Alte Synagoge Stavenhagen überließ, und einer Sanierung, die bis 2017 dauerte. Heute ist die Alte Synagoge Stavenhagen ein Kulturzentrum, ein schlichter Fachwerkbau aus Ziegeln und Holz, dem man von außen nicht ansieht, wie knapp er der Zerstörung entgangen ist.
In diesen Mauern arbeitet am Vormittag des 23. November 2026 eine Schulklasse, und auf den Tischen liegen Handys. Die Aufgabe des Tages lautet: Erzähl dein Leben in sechzig Sekunden. Wer bist du, woher kommst du, was glauben andere über dich zu wissen? Das Format ist den Jugendlichen vertraut, sie benutzen es täglich. Neu ist, dass sie darin von sich selbst sprechen sollen, an einem Ort, an dem einmal andere Menschen von sich erzählt haben und dann nicht mehr. Und neu ist, dass jemand zuhört, der weiß, was diese Geschichten bedeuten.

Mo, 23.11.2026

9:15 Uhr

Alte Synagoge Stavenhagen
(Malchiner Str. 40,
17153 Stavenhagen)

13 Uhr

Ostseeschule Ückeritz
(Strandstraße 3,
17459 Ückeritz)
Eintritt: frei

Über das Programm



Synagoge Stavenhagen · Foto: Geert Maciejewski

Denn das Jahr 1938/39 kennt noch eine zweite Rettung, und sie beginnt an einem Bahnhof. Am Wiener Westbahnhof gibt es damals einen eigenen Warteraum, in dem Eltern ihre Kinder abgeben müssen. Von dort fahren zwischen Dezember 1938 und dem 22. August 1939 dreiundzwanzig Züge nach England, mit rund zweieinhalbtausend Kindern, die meisten aus jüdischen Familien. Die Eltern bleiben zurück. In einem der letzten dieser Züge sitzt die Mutter von Paul Brody. Ihr Sohn, in den USA geboren, lebt heute als Trompeter und Klangkünstler in Berlin. Er hat die Geschichte seiner Wiener Familie in einem Radiofeature erzählt und für das Jüdische Museum Berlin eine Installation über Heimat und Zugehörigkeit gebaut. Vor der Klasse steht also kein Referent, sondern das Kind eines dieser Kinder.
Versuchen Sie es selbst: eine Minute, Ihr Leben. Was erzählen Sie? Was lassen Sie weg? Wer flieht, darf einen Koffer mitnehmen; wer erzählt, hat sechzig Sekunden. Beides zwingt zur Auswahl, und in der Auswahl steckt die Haltung. Genau daran arbeitet Brody mit den Jugendlichen: Was kommt an den Anfang, was bleibt draußen, was macht ein Schnitt aus einem Satz, was eine Kameraperspektive aus einem Gesicht? Am Nachmittag wiederholt er den Workshop mit einer Klasse der Ostseeschule in Ückeritz. Beide Termine sind nur für angemeldete Schulklassen zugänglich.
Am Ende dieses Tages gibt es keinen fertigen Film und keine Premiere. Es gibt zwei Klassen, die begriffen haben, wie sehr eine Geschichte davon abhängt, wer sie erzählt, und dass dieselben Vorurteile anders klingen, je nachdem, wen sie treffen. Das Haus in Stavenhagen steht, weil in einer Nacht jemand nicht weggesehen hat. Die Geschichten, die darin erzählt werden, überdauern aus demselben Grund.

Biografie · Paul Brody – siehe Sonntag, 22. November.

MENTSH UNITED feat. Shantel

Di, 24.11.2026
19:30 Uhr
Alte Synagoge Essen
(Edmund-Körner-Platz 1,
45127 Essen)
Eintritt frei

MENTSH UNITED Shantel (Head of Sound)
Yael Gat (Trompete), **Clara-Sophie Schlegel** (Posaune), **Olga Hübner** (Viola), **Samira Memarzadeh** (Harfe), **Christoph Michalsky** (Bass), **Marcus Darius Ghoreischian** (Schlagzeug)



MENTSH UNITED feat. SHANTEL · Foto: MENTSH UNITED

Gefördert durch:

Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

POWERED BY JEWLIF Jüdisches Leben in Europa

Über das Programm

Im Jiddischen heißt „Mentsh“ zunächst nur Mensch. Aber wer von jemandem sagt, er sei „a Mentsh“, meint mehr. Der Schriftsteller Leo Rosten hat es so beschrieben: jemand, den man bewundert und dem man nacheifern möchte, mit Charakter, Aufrichtigkeit, Würde und einem Gespür dafür, was richtig ist. Ein höheres Lob kennt diese Sprache kaum. Wenn Sie jemand so nennt, haben Sie etwas geleistet, das sich nicht in Erfolgen messen lässt. Das Wort war zu Hause in Wilna, Warschau, Lemberg und Czernowitz, in einer Welt, die mit ihren Sprechern beinahe ausgelöscht wurde. Es hat überlebt, als Lehnwort, im Englischen, im Deutschen, in Liedern. Die Frage ist, wer es heute noch mit Leben füllt. Eine Antwort darauf gibt ein Ensemble, dessen Name klingt wie ein Fußballverein: MENTSH UNITED. Dreizehn Musikerinnen und Musiker aus Deutschland, Frankreich, Griechenland, Israel und Italien, jüdisch und nichtjüdisch, Trompete, Posaune, Viola, Harfe, Bass, Schlagzeug, darüber Beats und Melodien aus Südosteuropa, dem Nahen Osten und vom Mittelmeer. Gegründet hat es der Verein Jüdisches Leben in Europa, der aus dem Festjahr zu 1700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland hervorging. Die Premiere

fand am 23. Oktober 2025 nicht in einer Hauptstadt statt, sondern in einem kleinen Theater in den Hügeln der Toskana, danach ging es nach Wien, Ingolstadt und Tübingen. Eine Mannschaft also, die von Ort zu Ort zieht und überall dasselbe Spiel spielt: Vielfalt, die man hören kann, gegen Vorurteile, die man kennt.

Der Mann am Mischpult heißt Shantel, und seine Geschichte erklärt, warum ausgerechnet er diese Mannschaft führt. Stefan Hantel, 1968 geboren, wuchs in Frankfurt am Main auf; seine Großeltern mütterlicherseits kamen aus Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, wo Juden, Rumänen, Ukrainer und Deutsche jahrhundertelang Nachbarn waren. 2001 reiste er dorthin und fand eine Stadt, aus der Krieg und Nationalismus diese Welt getilgt hatten. Statt zu trauern, holte er sie in den Club: Ab 2002 verband sein Bucovina Club am Schauspiel Frankfurt osteuropäische Blasmusik mit elektronischen Beats, 2006 bekam er dafür als erster Deutscher einen BBC Award for World Music, 2007 wurde „Disko Partizani“ zum internationalen Erfolg. Shantel hat eine verlorene Welt tanzbar gemacht, ohne sie ins Museum zu stellen. Das ist, wenn man so will, die Arbeit eines Mentsh.

Und dann der Ort. Die Essener Synagoge wurde 1913 eingeweiht, ein Bau von Edmund Körner mit einer Kuppel von siebenunddreißig Metern Höhe und Platz für über fünfzehnhundert Menschen, einer der größten Synagogenbauten Deutschlands. Im November 1938 brannte das Innere aus; die Mauern aus Stahlbeton waren zu massiv, um sie zu sprengen. 1959 kaufte die Stadt das Gebäude und zeigte darin ab 1961 Industriedesign, Stühle und Haushaltsgeräte unter der Kuppel, bis ein Brand 1979 diesem Kapitel ein Ende setzte. Erst 1980 wurde das Haus Gedenkstätte, seit 2010 heißt es Haus jüdischer Kultur. Gottesdienste finden hier keine mehr statt. Konzerte schon.

So treffen am 24. November ein Wort, eine Musik und ein Haus aufeinander, die alle drei dasselbe erlebt haben: Man hat versucht, sie auszulöschen, und es ist nicht gelungen. Der Abend ist laut, er ist zum Tanzen gedacht, und er ist genau deshalb ernst gemeint. Denn ein Mentsh ist niemand, der über Anstand spricht, sondern jemand, der ihn hörbar macht.

Mit freundlicher Unterstützung durch das Bundesministerium des Innern (BMI).

Shantel, bürgerlich Stefan Hantel, wurde 1968 geboren und wuchs in Frankfurt am Main auf, wo er bis heute lebt und arbeitet. Seine Großeltern mütterlicherseits stammen aus Czernowitz in der Bukowina; eine Reise dorthin im Jahr 2001 wurde zum Wendepunkt seiner Arbeit. Ab 2002 veranstaltete er am Schauspiel Frankfurt den „Bucovina Club“, eine Clubnacht, die osteuropäische Blasmusik mit elektronischer Produktion verbindet. Die beiden Bucovina-Club-Compilations (2003, 2005) auf seinem 1994 mitgegründeten Label Essay Recordings brachten ihm 2006 als erstem deutschen Künstler einen BBC Radio 3 Award for World Music ein. Mit dem Album „Disko Partizani“ (2007) gelang der internationale Durchbruch; in der Türkei wurde es mit Platin ausgezeichnet. Es folgten u. a. „Planet Paprika“ (2009), „Kosher Nostra“ (2011), „Anarchy + Romance“ (2013), „Viva Diaspora“ (2015), „İstanbul“ (2020) und „Mētrópolis“ (2023). Live tritt er mit dem Bucovina Club Orkestar auf. Seit 2025 ist Shantel Head of Sound des Ensembles MENTSH UNITED; das gleichnamige Album erschien im November 2025 bei Essay Recordings.



MENTSH UNITED feat. SHANTEL
Foto: MENTSH UNITED

MENTSH UNITED ist eine Initiative des Vereins Jüdisches Leben in Europa e. V. (JEWLIF), der 2023 in Köln aus dem Festjahr „#2021JLID – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ hervorging. Das 2024 gestartete Projekt wird vom Bundesministerium des Innern aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages gefördert. Der Name greift das jiddische Wort „Mentsh“ auf: ein Mensch, der mit Empathie, Würde und Verantwortung für seine Gemeinschaft handelt. Unter der künstlerischen Leitung von Shantel vereint das Ensemble dreizehn jüdische und nichtjüdische Musikerinnen und Musiker aus Deutschland, Frankreich, Griechenland, Israel und Italien; südosteuropäische, nahöstliche und mediterrane Traditionen treffen auf Clubbeats und Pop. Die Premiere fand am 23. Oktober 2025 im Piccolo Teatro Chianni in der Toskana statt, gefolgt von Konzerten in Wien, Ingolstadt und Tübingen; 2026 spielte das Ensemble u. a. in Frankfurt, Friedrichshafen und Halle. Kooperationspartner ist die Jerusalem Academy of Music and Dance. Zum Projekt gehört außerdem die Dokumentarfilmreihe „60sec.mentsh“.

Mi, 25.11.2026
19:30 Uhr
Jüdische Kultusgemeinde Dresden
(Eisenbahnstraße 1, 01097 Dresden)
Eintritt: 18€

Von Venedig nach Elbflorenz: Die Lieder Salomons neu entdeckt

Le Bois Chantant und **Alberto de Campo**



Venedig, Canal Grande · Foto: Mustang Joe (CC0)

Le Bois Chantant, Ariane Jeßulat (Leitung), **José Manuel Bendezú**, **Esther Kontarsky**, **Gabriel Pech**, **Anne Schneider**, **Johannes Schultz**, **Timon Teichmann**,
Alberto de Campo (Live-Elektronik, Polyharpye)

Über das Programm



Alberto de Campo · Foto: Till Bovermann

Dresden, kurz vor dem ersten Ton. Sieben Sängerinnen und Sänger stehen in einer Halle, die 1839 als Empfangsgebäude des Leipziger Bahnhofs gebaut wurde, der ersten Fernbahnstation Mitteleuropas. Seit 2023 ist sie die Synagoge einer jungen Dresdner Gemeinde. Vor den Sängern liegen keine Noten. Was in den nächsten Minuten erklingt, hat niemand aufgeschrieben, und niemand im Raum weiß, wie es ausgehen wird, die Ausführenden eingeschlossen.
Dass es diesen Abend geben kann, verdankt sich einem Buch, das es eigentlich nicht geben durfte. Venedig, Oktober 1622: In der Druckerei Bragadini erscheinen die „Lieder Salomons“, dreiunddreißig hebräische Psalmen und Gebete, gesetzt für drei bis acht Stimmen in der Kunstsprache der italienischen Mehrstimmigkeit. Ihr Komponist Salamone Rossi, geboren um 1570 in Mantua, stand seit 1587 im Dienst der Gonzaga, war als Jude so geschätzt, dass der Hof ihn vom gelben Abzeichen befreite, und schrieb Madrigale wie seine christlichen Kollegen. Nun wandte er dieselbe Kunst auf die Liturgie an, in der seit Jahrhunderten eine einzige Stimme genügte. Das war ein Bruch. Dem Druck vorangestellt ist das Gutachten des venezianischen

Rabbiners Leon Modena, der schon Jahre zuvor in Ferrara verteidigt hatte, dass kunstvoller Chorgesang im Gottesdienst erlaubt sei. Rossi ahmte nach, was um ihn herum gesungen wurde, und erfand dabei etwas, das in keine der beiden Welten passte.

Ob diese Musik zu seinen Lebzeiten je in einer Synagoge erklang, weiß niemand. Modena empfahl sie für den Gottesdienst, das Lehrhaus und Hochzeiten; Belege für Aufführungen fehlen. 1630 plünderten kaiserliche Truppen Mantua und zerstörten das Ghetto, danach kam die Pest. Rossis Spur verliert sich in diesem Jahr. Sein Buch überlebte in Bibliotheken, als Noten ohne Klang, fast vierhundert Jahre lang.
Hier setzt Le Bois Chantant an, ein Ensemble aus dem Umkreis der Universität der Künste Berlin, das Improvisationstechniken der Renaissance rekonstruiert. Es singt Rossis Sätze nicht ab, sondern nimmt seine Regeln, seine Kanontechniken und Sequenzen, und führt sie weiter, so wie Musiker seiner Zeit es konnten, bevor der Notendruck das Erfinden am Ort verdrängte. Zwei Kompositionen Rossis werden an diesem Abend auf diese Weise erweitert. Dazu tritt Alberto de Campos Polyharpye, ein elektronisches Instrument aus Schichten synthetischer Resonatoren, die auf den Klang des Chores reagieren. Für Dresden ist sie auf die Stimmung des Archicembalo eingerichtet, einer Tastatur mit 31 Tönen pro Oktave, die Nicola Vicentino 1555 ersann. Die Polyharpye gibt den Sängern ihr Material und greift zugleich unberechenbar ein; sie legt die tonalen Brüche in Rossis Musik frei und kann eine Improvisation von einem Moment auf den anderen kippen lassen. Das Ensemble nennt das ein Spiel mit dem Wind. Sie hören an diesem Abend eine Musik, die es am nächsten Tag so nicht mehr gibt.
Um Nachahmung geht es auch im übrigen Programm. Adriano Banchieris „Barca di Venetia per Padova“, 1623 neu aufgelegt, im selben Jahr wie Rossis Druck, karikiert eine Bootsfahrt mit

Passagieren aus halb Europa, darunter deutsche Reisende und jüdische Kantoren, deren Gesang die Venezianer nachäffen. Claudin de Sermisys Chanson „Je ne menge point de porc“, ich esse kein Schweinefleisch, ist ein Jahrhundert älter und spielte mit einer Anspielung, die jeder Hörer verstand. Beides holt das Ensemble in die Gegenwart. Nachahmen, Finden, Erfinden: So überschreibt Le Bois Chantant sein Programm, und so hat Musik vierhundert Jahre überlebt. Rossi ahmte nach und erfand. Das Ensemble ahmt ihn nach und erfindet ihn neu. Dass dies in einer Bahnhofshalle geschieht, von der einmal Züge in die Vernichtung abfuhren und in der heute wieder gebetet wird, gehört zu den Dingen, die man nicht erklären muss. Man hört sie.

Biografien



Ariane Jeßulat · Foto: Andreas Heideker



José Manuel Bendezú · Foto: Susanne Köhler



Esther Kontarsky · Foto: Miriam Klingl

Le Bois Chantant ist ein Ensemble aus dem Umkreis der Universität der Künste Berlin für vokale, polyphone Improvisation im Stil der Renaissance. Seit 2017 beleben die preisgekrönten Vokalsolistinnen und -solisten eine fast vergessene Praxis und schaffen daraus neue, zeitgenössische Musik.

Ariane Jeßulat (Leitung) ist seit 2015 Professorin für Musiktheorie an der UdK Berlin und seit den 1980er Jahren Performerin im Ensemble maulwerker. International tritt sie als Sängerin und Pianistin auf, etwa in Werken Dieter Schnebels; 2012 sang sie in Wolf Vostells Fluxus-Oper „Der Garten der Lüste“, 2022 Rebecca Saunders’ Sopran-Solo „O“. Seit 2012 erarbeitet sie Konzepte polyphoner Improvisation, seit 2018 mit Le Bois Chantant; die Cross-Over-Polyphonie mit Alberto de Campos Polyharpye entstand 2023 aus einem Artistic-Research-Projekt in Venedig.

José Manuel Bendezú stammt aus Ayacucho in Peru und wurde mit sechzehn Jahren Schüler des renommierten schwedischen Pianisten Helge Antoni. Mit einem Vollstipendium studierte er Klavier in den USA und schloss mit Auszeichnung ab; Konzerte führten ihn durch Amerika und Europa. Seit 2017 lebt er in Deutschland und absolviert ein Masterstudium in Musiktheorie an der UdK Berlin.

Esther Kontarsky studierte Romanistik und Judaistik, arbeitete als Übersetzerin, beschäftigt sich mit Traditionen

der hebräischen Bibelrezitation und studiert gegenwärtig Schulmusik an der UdK Berlin.

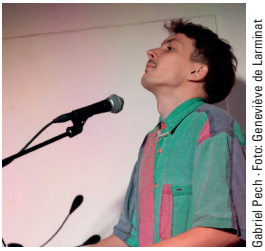
Gabriel Pech studierte Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität und Musik auf Lehramt an der UdK Berlin. Als Sänger, Kirchenorganist und Chorleiter ist er in klassischen wie popularmusikalischen Stilistiken beheimatet.

Anne Schneider hat ihr musikalisches Zuhause in der Alten Musik und ist regelmäßig bei renommierten Festivals und Ensembles zu Gast: mit der lautten compagney BERLIN, beim Bachfest Leipzig, bei den Händelfestspielen Halle und mit Weser-Renaissance Bremen. Mit der Württembergischen Philharmonie Reutlingen sang sie die deutsche Erstaufführung von Sir Karl Jenkins' Oratorium „One World" unter dessen Leitung, zuletzt Bachs Weihnachtsoratorium im Konzerthaus Berlin. Ihr Ensemble The Muses' Fellows wurde beim Musikfest Erzgebirge 2022 mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

Johannes Schultz ist Dramaturg, Klarinettist, Sänger und Chorleiter. Er war Gründungsmitglied des Kammerorchesters ensemble reflektor, Chorleiter beim Kinderchor der Staatsoper Unter den Linden und Tutor für Renaissance-Vokalimprovisation an der UdK Berlin. Nach Dramaturgie-Assistenzen beim Beethovenfest Bonn und am Pierre Boulez Saal ist er seit der Spielzeit 2024/25 Dramaturg am Konzerthaus Berlin.

Timon Teichmann studiert seit 2020 Lehramt Musik mit Hauptfach klassischer Gesang an der UdK Berlin und singt seit 2013 im Staats- und Domchor Berlin, mit dem er am Deutschen Chorwettbewerb 2018 teilnahm. Seit 2022 beschäftigt er sich mit der Gesangsimprovisation der Renaissance und des Barock.

Alberto de Campo (Live-Elektronik, Polyharpye) ist Musiker, Komponist und seit 2009 Professor für Generative Kunst / Computational Art an der UdK Berlin. Er lehrte am IEM Graz und an der KHM Köln, war Gastprofessor an der TU Berlin und der Musikhochschule Karlsruhe und ist international mit Vorträgen und Konzerten vertreten. Im Zentrum seiner Arbeit steht das Programmieren als künstlerische Praxis; mit dem Kollektiv Society for Nontrivial Pursuits überträgt er sie auf Performance und Improvisation.



Gabriel Pech · Foto: Geneviève de Larminat



Anne Schneider · Foto: Doreen Neumann



Schultz Johannes · Foto: Patrick Orlich



Timon Teichmann · Foto: Timon Teichmann



Alberto de Campo · Foto: Marcus Schmickler

Do, 26.11.2026
19:30 Uhr
Raum für Kunst und Diskurs,
Berlin-Charlottenburg
(Witzlebenstraße 38,
14057 Berlin)
Eintritt 18 €

Das Wunderkind und der Wiederentdecker

Charlotte Melkonian und **Jascha Nemtsov** –
Kammermusik für Violoncello und Klavier



Charlotte Melkonian · Foto: Peter Adamik

Über das Programm



Jascha Nemtsov · Foto: Geert Maciejewski

Programm Alexander Weprik (1899–1958): Drei jüdische Volkstänze für Klavier solo
Pēteris Vasks (geb. 1946): Das Buch (Grāmata čellam) für Violoncello solo
Ernest Bloch (1880–1959): From Jewish Life – Prayer, Supplication, Jewish Song für Violoncello und Klavier
Viktor Ullmann (1898–1944): Variationen über ein hebräisches Volkslied für Klavier solo
Mieczysław Weinberg (1919–1996): Sonate Nr. 1 für Violoncello solo op. 72, 1. Satz: Adagio
Joachim Stutschewsky (1891–1982): Originalstücke für Violoncello und Klavier.

Mantua, um 1900. In einer Werkstatt arbeitet ein Mann, der die Hälfte seines Lebens Zimmermann war, zuletzt beim Bau der Eisenbahn von Brescia nach Mantua, und der erst mit über vierzig anfing, Geigen zu bauen. Stefano Scarampella wird bis zu seinem Tod 1925 an die neunhundert Instrumente

fertigen. Eines davon ist ein Cello. Es entsteht in der Stadt, in der drei Jahrhunderte zuvor Salamone Rossi am Hof der Gonzaga spielte, und es wird älter werden als jeder Komponist, dessen Werke am 26. November gespielt werden. Denn als dieses Cello gebaut wird, ist Alexander Weprik ein Kleinkind in der Ukraine, Viktor Ullmann zwei Jahre alt, Mieczysław Weinberg noch nicht geboren. Ullmann vollendet seine siebte Klaviersonate am 22. August 1944 auf liniertem Papier im Ghetto Theresienstadt und widmet sie seinen Kindern; ihr Finale sind die Variationen über ein hebräisches Volkslied, die an diesem Abend erklingen. Acht Wochen später wird er in Auschwitz ermordet. Weprik, von dem an diesem Abend drei jüdische Volkstänze erklingen, wird 1950 als jüdischer Nationalist verhaftet, muss im Lager ein Häftlingsorchester leiten und kehrt 1954 krank zurück. Weinberg, der 1939 aus Warschau geflohen ist, sitzt im Februar 1953 in der Lubjanka; dass Stalin im März stirbt, rettet ihm das Leben.
Joachim Stutschewsky, Cellist aus der Ukraine, verlässt Wien 1938 unmittelbar nach dem Anschluss und komponiert in Palästina jüdische Cellomusik. Ernest Bloch schreibt „From Jewish Life“ 1924 in Santa Fe, weit weg von allem. Und Pēteris Vasks, der einzige Nichtjude und der einzige Lebende dieses Abends, komponiert 1978 im sowjetischen Lettland ein „Buch“ für Cello allein, zwei Kapitel, das eine bewegt, das andere ein leiser Gesang.
Dass diese Namen heute auf einem Programmzettel stehen, ist nicht selbstverständlich. Diese Musik wurde nicht vergessen, sie wurde entfernt, aus Katalogen, aus Lehrplänen, aus Konzertsälen. Jascha Nemtsov, 1963 in Magadan geboren, in St. Petersburg ausgebildet, seit 1992 in Deutschland, hat sie in Archiven gesucht, über sie geschrieben, sie eingespielt und schließlich den ersten Lehrstuhl für jüdische Musikgeschichte in Europa übernommen. Weprik und seine Zeitgenossen hat er nach einem halben Jahrhundert zurück auf das

Podium gebracht. Wenn es heißt, jede Generation müsse diese Komponisten neu entdecken, dann deshalb, weil jede Generation jemanden braucht, der die Kisten öffnet.
Und jemanden, der danach greift. Charlotte Melkonian ist dreizehn Jahre alt. Mit vier bekam sie ihren ersten Cellounterricht, 2024 debütierte sie in der Carnegie Hall, im September 2026 eröffnete sie vor 1.200 Gästen das Usedomer Musikfestival im Kraftwerk Peenemünde und erhielt dort den Usedomer Musikpreis. Sie ist die jüngste Stipendiatin der Anne-Sophie Mutter Stiftung. Das Cello aus Mantua hat sie sich beim Wettbewerb des Deutschen Musikinstrumentenfonds erspielt. Zwischen ihr und ihrem Partner am Klavier liegen fünfzig Jahre, und das Instrument ist älter als beide zusammen.
Das letzte Konzert dieser Woche ist der Ort, an dem alles zusammenkommt: ein Instrument, das den Anfang des Jahrhunderts erlebt hat, die Musik derer, die es nicht überlebten, ein Mann, der sie zurückgeholt hat, und ein Kind, für das sie Anfang ist. „Yehi Or“ ist das erste Wort, das Gott in der Bibel spricht, ein Satz über Anfänge. Hier wird er gespielt.



Charlotte Melkonian · Foto: Geert Maciejewski

Charlotte Melkonian, geboren 2013, erhielt ihren ersten Cellounterricht im Alter von vier Jahren. Mit acht Jahren kam Musiktheorie- und Rhythmikunterricht in der Vorklasse des Instituts zur Früh-Förderung musikalisch Hochbegabter (IFF) an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover hinzu. Seit 2023 ist sie – damals neun Jahre alt –Jungstudentin an der Universität der Künste Berlin bei Prof. Jens Peter Maintz. Meisterkurse besuchte sie bei Jens Peter Maintz, Narek Hakhnazaryan, Philippe Muller und David Geringas, dessen Meisterkurse Charlotte regelmäßig besucht (2025 beim Usedomer Musikfestival) und von ihm gefördert wird. Bei „Jugend musiziert“gewann sie zahlreiche erste Preise in

den Kategorien Cello Solo und Kammermusik. 2022 erhielt sie den 1. Preis und einen Sonderpreis bei der International Young Ludwig Competition in Berlin, 2023 den 1. Preis bei der International Geringas Cello Competition im litauischen Klaipėda. 2024 folgten der Sonderpreis der Stiftung Jugend musiziert Niedersachsen und der 1. Preis bei der Grunewald International Music Competition in Berlin. 2026 wurde ihr das Dr. Alexander Sikorski-Stipendium der Deutschen Stiftung Musikleben zugesprochen; im selben Jahr erhielt sie den Usedomer Musikpreis. Als Solistin trat Charlotte unter anderem in der Laeiszhalle und Elbphilharmonie auf, mit der NDR Radiophilharmonie im Konzerthaus Hannover, mit dem Bayerischen Staatsorchester in München sowie mit dem Göttinger Symphonieorchester. In der Berliner Philharmonie konzertierte sie unter der Leitung von David Geringas und in der Düsseldorfer Tonhalle gab sie ein Benefizkonzert. Zu ihren Festivalauftritten zählen die Sommerlichen Musiktage Hitzacker, die Kammermusiktage Hohenems und das Sion Violon Festival mit dem Sion Festival Orchester. 2024 debütierte sie in der Carnegie Hall als Solistin mit dem New Yorker Orchestra of St. Luke's. Nachdem Charlotte im Dezember 2025 mit dem Baltic Sea Philharmonic unter anderemin der Berliner Philharmonie, in Schwerin und Hannover zu erleben war, führt sie die diesjährige Tournee mit dem Orchester unter der Leitung von Robert Trevino im September 2026 zum Ljubljana Festival, in die Händel-Halle nach Halle, in die Philharmonie Koszalin, zum Usedomer Musikfestival ins Kraftwerk Peenemünde, zum Südtirol Festival nach Meran und schließlich zum Festival Internazionale di Musica nach Verona.Sie spielt ein Violoncello von Stefano Scarampella aus Mantua, das sie sich beim Wettbewerbdes Deutschen Musikinstrumentenfonds erpielt hat.

Jascha Nemtsov – siehe Sonntag, 22. November.

Impressionen
2016-2025





Foto: Peter Adamik









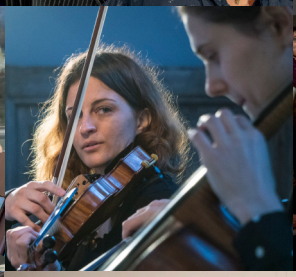










Foto: ZAG



Foto: Peter Adamik
















Foto: Peter Adamik

Impressum

Internationale Tage Jüdischer Musik
Thomas Hummel, Intendant
www.itjm.de

Förderverein Usedomer Musikfreunde e. V.
Maxim-Gorki-Straße 13
17424 Seebad Heringsdorf
Telefon: 038378 – 34647
Telefax: 038378 – 34648

Vorstand:
Rolf Seelige-Steinhoff, Vorsitzender
Petra Bensemann, Stellvertretende Vorsitzende
Detlef Wagner, Schatzmeister
Karin Peter, Schriftführerin

Team:
Thomas Hummel, Intendant
Hans Narva - Technische Leitung, Planungsleitung und künstlerisches Betriebsbüro
Alexander Datz - Pressesprecher
Jacqueline Wolff - Büroleitung
Carola Schumacher - Verwaltung & Archiv
Viktoria Kellermann - Referentin des Intendanten

Redaktion: Alexander Datz
Programmtexte: Alexander Datz
Gestaltung: Geert Maciejewski

Stand:11.11.2026
Änderungen vorbehalten!

Die Internationalen Tage Jüdischer Musik werden unterstützt von:

SEBASTIAN COBLER STIFTUNG für Bürgerrechte

Elisabeth Selbert Fonds (ESF)
Dr. med. Dorothee Freudenberg
Heike und Detlef Wagner

JEWLIF Jüdisches Leben in Europa

Bleiben Sie informiert durch den kostenlosen Newsletter des Usedomer Musikfestivals! Einfach eintragen unter „Service“ auf **www.usedomer-musikfestival.de**.

Auch über **Facebook** halten wir Sie regelmäßig über das aktuelle Festivalgeschehen auf dem Laufenden.

www.itjm.de